

Gelegentlich auf Wasser sehn

Benns Inseln

- 1 Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse* 230, in: ders.: KSA, Bd. 5, Berlin/München/New York 1980, S. 168.
- 2 Eine ausgezeichnete Untersuchung von Benns «Café- und Inselmotiven, Gehirnbeschreibung und Kulturkreislehre» publizierte Hanspeter Brode in seinen «Studien zu Gottfried Benn I. Mythologie, Naturwissenschaft und Geschichtsphilosophie» schon vor 36 Jahren, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 46 (1972), S. 714–763. Da Brode es offenbar nicht zu einem deutschen Ordinariat brachte, nimmt er keinen Platz im Zitierkartell der Forschung ein. Ausnahme: Reinhold Grimm: «Im Auge des Hurrikans. Brüssel 1916: Gottfried Benns Urerlebnis», in: *Neue Rundschau* 103 (1992), S. 121–137. Joachim Dyck: *Das Nichts und der Herr am Nebentisch*, Berlin 1986. Die Ideen zu diesem Essay verdanke ich auch diesen Forschungsarbeiten. Vielleicht hätte sich mein Freund Kittsteiner in manchen Zügen des Essays wiedererkannt. Jetzt ist er tot.

«Sich abfinden und gelegentlich auf Wasser sehn!» Der Ratschlag, den Gottfried Benn in seiner Berliner Novelle *Der Ptolemäer* (1947) gibt, ist für einen Inselbewohner leicht zu beherzigen. Auf einer vollständig umspülten Landmasse ist der Blick aufs Wasser eher möglich. Da das «ptolemäische Weltbild» in der mythologischen griechischen Geographie die Welt als eine Scheibe annahm, die an ihren äußersten Rändern vom Okeanos umflossen ist, konnte Benns Ptolemäer als Mann mit Großraumbewußtsein immer auf Wasser sehn. Als rundum vom Meer eingeschlossene Gebilde sind Inseln Orte mit überschaubaren Grenzlinien. Vielleicht hat Benn Inseln mit Nietzsches Hinweis auf den Nutzen eines begrenzten Horizonts verbunden. Vielleicht war ihm «Zufriedenheit [...] mit dem abschliessenden Horizonte, ein Ja-sagen und Gut-heissen der Unwissenheit» nicht unvertraut.¹ Wer weiß?

Durch sein Leben und Werk zieht sich jedenfalls die Inselsucht.² In der Etappe von Brüssel 1914–1917 und in der Kaserne in Landsberg 1943/44 – beide Male glaubt Benn, eingeschlossen vom «zirkulären Irresein» des Krieges, in einer windstillen Ecke der Geschichte zu sein. In Brüssel und Landsberg kostet er die Schwereelosigkeit einer Insel-Idylle aus, während in der Schlacht von Ypern und an der Ostfront «Welle um Welle» frisch ausgehobener Soldaten an die Front rücken und sterben. Nach 1945 dann das «trümmerstille» Berlin – umstrittene Insel im Kalten Krieg. Der zivilen Zirkulation des Politischen hat er sich in den zwanziger Jahren im «Faß des Diogenes» entzogen. Vor den Zugriffen des NS-Systems fand er nach 1935 eine subalterne Zuflucht in Hannover, Ausflüge ans Steinhuder Meer inbegriffen.

Benn fühlt sich auf seinen Inseln wohl. Er ist «Isolationist», liebt die «wüstenumdröhnte Stille» – Orte, an denen er sich dem «sinnwidrigen Umfluß der Historie» entzogen fühlt. Er besitzt weder die Energien eines Frontkämpfers noch hat er Talent zum Historienmaler, der von erhöhtem Standort, womöglich einer Kommandohöhe, den Gang der Dinge in Augenschein nimmt. Benns Ptolemäer liebt den Gesichtspunkt der Vertikalen nicht. «Ebene, Wasser, horizontale Situationen» sind die ihm angemessene Perspektive. Jakob Burckhardts große Panoramen, die Benn faszinieren, nimmt er «gewissermaßen pathologisch», das heißt mit sezierendem Blick, wahr und breitet die zerlegten Teile sowohl

von Burckhardts Szenerien als auch von Spenglers Kulturkreispanoramen als Wortteppiche auf seiner Insel aus: «... stabil sind eigentlich nur die Geier! Die römischen Kaiser flitzen direkt aus dem Leben, die Yüandynasten werden weichgekocht mit Gift und Dolch, die Merowinger tätowieren sich gegenseitig mit Umbringungen und Rache, die Romanows suchen geradezu Kontakt mit Equipagenbomber und Logenschüssen – : nur die Geier!»³. Ohne Burckhardts Sicherheit einer «weltgeschichtlichen Oekonomie» und inzwischen Erfahrungswelten entfernt von Spenglers letztem Kulturkreis, der sich wieder um Cäsaren dreht, will er einen niedrigen Ruhepunkt finden, von dem aus man die Vorgänge betrachten kann. Er begnügt sich mit dem begrenzten Horizont des Fensterblicks, um nicht durch ein Übermaß an «Geschichte» weggespült zu werden. Die Begrenzung des Blickfelds soll die Wahrnehmung mit Energie aufladen. Von diesem Punkt aus führt er die Perspektive bis an den Inselrand des Dunkels.

Benn verfolgt seit den vierziger Jahren zwei aberwitzige Gedanken. Erstens: in den «sinnwidrigen Umfluß der Historie» aktiv eintauchen. Damit hatte er 1933/34 schlechte politische Erfahrungen gemacht. Damals ging seine Unterwerfung unter den neuen Staat mit einer wüsten Polemik gegen die Emigranten einher, die sich – wie formlos! – in Badehosen an den Stränden der «Badeorte am Golf de Lyon» einen schönen Tag machten, während er sich vom Strom der Geschichte mitreißen ließ. «Wie stellen Sie sich denn nun eigentlich vor, daß die Geschichte sich bewegt? Meinen Sie, sie sei in französischen Badeorten besonders tätig?» Privatliebhabereien von literarischen Strandbewohnern oder Staatskristall. «Ich entscheide mich für das letztere und muß es für diesen Staat hinnehmen, wenn Sie mir von Ihrer Küste aus zurufen: Leben Sie wohl».⁴ Der zweite Unsinn bestand für ihn darin, das ewig kreisende «blinde Ungefähr der Geschichte» mit einem Endzweck zu überlagern.

Am Rande der Sicherheitsinsel der Berliner Novelle lassen sich jedoch zwei gegenläufige Bewegungen beobachten. Beide behaupten eine beachtliche Konstanz im Wandel seiner Schriften und Briefe. Benns zentrale Gestalten waren während des Ersten Weltkriegs nie imstande gewesen, eine klar konturierte Mittelpunktstellung einzunehmen. Von Rönne hieß es 1916 «Wann würde

3 Gottfried Benn:
Der Ptolemäer, in: ders.:
SW, Bd. 5, Stuttgart 1991,
S. 48.

4 Gottfried Benn: Antwort an
die literarischen Emigranten,
in: ders.: SW, Bd. 4, Stuttgart
1989, S. 25, 32.

- 5 Brief an Max Niedermayer vom 18.1.1949.
- 6 Gottfried Benn:
Der Ptolemäer, in: ders.:
SW, Bd. 5, Stuttgart 1991,
S. 33.

er der erzene Mann, um den Tags die Dinge brandeten und des Nachts der Schlaf [...] der Verwurzelte, der Unerschütterliche?» Im Gegensatz zu seinen Berufskollegen aus dem Stand der Mediziner fand Benns *alter ego* nie festen Grund und Boden unter den Füßen. Er besaß einfach kein Talent zur tellurischen Gestalt, driftete an die Inselränder, entging nicht der Entgrenzungslust in verschiedenen Meeren, die ihn nicht einhegen konnten. Aber seit den frühen dreißiger Jahren begibt sich Benn in den Griff einer Parole seiner Generation, die aus dem nervösen Kaiserreich stammt: *Sich in Form bringen und Haltung bewahren!* Standhalten am Inselrand – das ist für Benn nicht Caspar David Friedrichs *Mönch am Meer*. Es ist vielmehr eine soldatische Tugend, die er nicht loslassen will. Als Benn im Januar 1948 eine Karte von Franz Halder, 1938 bis 1942 Generalstabschef des Heeres, empfängt, trifft dessen Botschaft einen Nerv. Der General ist von Benns erster Nachkriegspublikation «Drei alte Männer» angetan. Benn antwortet: «Sie wissen ja wohl dass ich alter Militarist bin und es drin weiter gebracht habe, als man es heut erzählen darf –, Oberst bin ich gewesen: Oberstabsarzt. [...] Bei dieser Tätigkeit habe ich viele von den höchsten Kommandeuren kennelernt (ich war einige Zeit im O.K.W. und habe dort einige gefunden, die es an Intelligenz und Bildung mit jedem Literaten aufnehmen konnten und ihm in Haltung und Beherrschung der Formen weit überlegen waren).»⁵ «Haltung» überdauert die politischen Systeme, es ist die Kernsubstanz dessen, was Benn als «deutsches Soldatentum» vorschwebt. Es ist nicht bekannt, an welcher Passage sich die Begeisterung des Generals entzündet hatte. Vielleicht war es dieser Satz: «Resignation ist kein Pessimismus, sie führt ihre Perspektiven bis an den Rand des Dunkels, aber sie bewahrt Haltung, auch vor diesem Dunkel.» Wer in riskanten Situationen die Fassung zu verlieren droht, der beherzige den sechsten Ratschlag der Verhaltenslehre des Ptolemäers: «Nimm gelegentlich Brom, es dämpft den Hirnstamm und die Unregelmäßigkeit der Affekte.»⁶

Das Restpathos des Standhaltens am Inselrand, das vornehme Figuren wie den Herrn von Ascot im *Ptolemäer* geprägt hat, wird jedoch untergraben von einer gegenläufigen Strömung, von Bildern eines amorphen Zwischenreichs, in dem die Grenze erodiert. Das Bild einer rundum vom Meer eingeschlossenen Landmasse

suggeriert klare Grenzlinien, die das Maritime vom Terranen trennen. In Carl Schmitts Schrift *Land und Meer* hatte Benn die Macht klarer Unterscheidungen von Seemächten und Landtretern kennengelernt. Schmitts Schrift der klaren Fronten mag ihn als Gegenwelt eines Begriffsrealisten in den Bann gezogen haben. Sein Inselbild dagegen ließ saubere Unterscheidungen nicht zu. Er kennt die unklaren Bruchstellen, Folgen des «Nagens und Leckens der Wellen am Strand». Im *Ptolemäer* löst sich die klare Wasserfront in schilfreichen oder versteppten Seen auf. Die geheime Sehnsucht der Landtreter fließt ein: «Wasser werden, den niedrigsten Ort aufsuchen, den alle meiden».⁷

«Das Abendland! Aus dem westlichen Mittelmeer geboren, dann terrestrisch angereichert, – ein Bug in Amalfi, ein Kohlenmeiler in den Ardennen, – amphibisch: Schuppen, aber gleichzeitig Füße – : ein Drachen! Festländische Schwere und Dränge zum Meer.»⁸ Schmitts Geopolitik mit ihren klaren Konturen versumpft in Benns Texten. In Schmitts Rechtfertigungsfibel *Ex Captivitate Salus* wird auch klar, wie wenig es den Juristen zur Inselstadt Berlin gezogen hatte. Der Deزيونist zeichnet sein (natürlich unverschuldetes) Schicksal in Wasserbildern: «Vierzig Jahre lang hat mich eine starke Strömung immer wieder aus dem Westen Deutschlands nach Berlin geworfen und dort festgehalten bis auf den heutigen Tag, gegen alle meine Neigungen und Instinkte, gegen alle Pläne und Vorsätze... Eine Riesenturbine hat uns hierhin gezogen. Ein Malstrom hat uns hier abgesetzt. Berlin ist uns zum Schicksal geworden, und wir, seine Opfer, wurden zum Schicksal Berlins. Uns war diese problematische, aufbrecherische Hauptstadt mehr eine Passage als eine wirkliche Stadt oder ein Domizil.»⁹

7 Ebd., S.39.

8 Ebd., S. 18

9 Carl Schmitt: *Ex Captivitate Salus. Erfahrungen der Zeit* 1945/47, Köln 1950, S.35.

RIAS, Kneipe und Gelassenheit

Gottfried Benn reiste nicht gern. Es war schwer, ihn durch verlockende Ziele von Berlin loszueisen. 1950 hieß es etwa in dem Gedicht *Reisen*:

«Meinen Sie Zürich zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weihen
immer als Inhalt hat?»

10 Ernst Jünger: Berliner Erinnerung, in: Bruno Hillebrand (Hg.): Über Gottfried Benn. Kritische Stimmen 1957–1986, Frankfurt/M. 1987, S. 84 f.

[...]

Ach, vergeblich das Fahren!
Spät erst erfahren Sie sich:
bleiben und stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.»

An den Rand des Gedichtentwurfs notierte er: «lokaler Drang/ finstere Wohnung». Den Eindruck der künstlich verdunkelten Wohnhöhle in der Bozener Straße 20 haben alle Besucher bestätigt. Auch Ernst Jünger gerät im Mai 1952 in den dunklen, unaufgeräumten Praxisraum im Hofparterre. «Der Korridor der ›Berliner Wohnung‹ ist fensterlos ... die Begrüßung im Halbdunkel war angenehm. Europäische Höflichkeit, fast schon zur zweiten Natur geworden wie bei den Fernöstlichen [...] Es muß ein fahler Tag gewesen sein – der Ordinationsraum schien mir ziemlich trüb. Wahrscheinlich gab es aber scharfe Lampen, denn Hautbefunde setzen eine peinliche Inspektion voraus. Ein mit dunklem Leder oder Wachstuch bezogenes Sofa, wie sie zur Untersuchung dienen, war mit Zeitungen überblättert, die zum Teil auch am Boden verstreut lagen; das sah nach einer ausgedehnten Nachmittagslektüre aus. Neben dem Sofa hielt ein Stativ einen Glaszylinder, an dem ein Gummischlauch hing. Ein Apparat für umfangreiche Infusionen – ein, wie Benn sagte, museal gewordenes Instrument. Übrigens wurde die Praxis wenig – oder sagte er: kaum noch? – besucht, was ihn auch nicht zu bekümmern schien.»¹⁰

Sie setzen sich zum Essen, es gibt Hummerschwänze in Mayonnaise und alten Burgunder. Man beurteilt «die Lage», und Jünger lobt Benns «aristophanischen Humor». Inzwischen hat Jünger sich sichtlich vom Schrecken der unordentlichen Praxis erholt. Jetzt malt er – den Untergangskern der Biederkeit enthüllend – ein Bild von Benns Wohninsel mit welthistorischer Bedeutung: «Kleine Kabine in der Titanic; in den Gängen ist Unruhe. Vase schwappt hin und her, führt Zeitungen, Stroh und undefinierbares mit, auch Leichname schon. Die Ratten pfeifen vor der Tür. Der Service funktioniert nicht mehr, aber es ist noch Vorrat im Schrank – Importen, Hennessy.» Bei Jünger kommt ein Bild nie ohne beherrschende Unterschrift aus: «Die physische Sicherheit ist dürftig bei wachsender geistiger Präsenz. Das ist unverdaulicher

Stoff für den Leviathan; er wird ihn ausspeien.»¹¹ Mit Benn, das steht für Jünger fest, ist kein Staat zu machen.

Auch Thilo Koch, in den fünfziger Jahren Leiter der Abteilung Kulturelles beim NWDR Berlin, besucht Gottfried Benn oft in der Bozener Straße. Seine Schilderung bestätigt den Eindruck eines Mannes, der seine Insel nicht verlassen will. «Wenn er hinter seinem Schreibtisch saß, buddhahaft in sich versunken, den Blick unter schweren Lidern auf die über dem Bauch gefalteten Hände gerichtet, so stand doch ein kleiner Rundfunkempfänger in Reichweite. Aus vielen Bemerkungen entnahm ich, daß er aufmerksam die RIAS-Nachrichten hörte und sich gern von Jazz und leichter Unterhaltungsmusik berieseln ließ.»¹²

Benn hatte keine Mühe, sich zu rechtfertigen. Es fehlt ihm nicht an Welt: «Ich drehe das Radio an und habe alles zur Hand.» Als Koch ihm von der Schwierigkeit berichtet, mehr Sendezeit für ihn herauszuholen, mahnt Gottfried Benn ihn zur Geduld. Er erinnert ihn an eine stoische Verhaltensregel: «*«Das Abwartende pflegen und das Auswirkenlassen des Seins»*, dies mein so geliebtes Wort von Lao-tse, nehmen Sie in sich auf. Oder wie der *«Ptolemäer»* sagt: *«sich abfinden und gelegentlich auf Wasser sehn.»* Vielleicht sind Sie noch zu jung und stürmisch dazu, aber versuchen Sie es als *praktische Maxime.*»

Benns Spruch mag eine *«Konfession des Lethargischen»*¹³ sein. Er hat sich oft genug auf seine *«konstitutionelle Müdigkeit»* berufen. Wer hätte sie so zum Klingen gebracht wie er in seiner 1954er Melancholie:

«Was ist der Mensch – die Nacht vielleicht geschlafen,
doch vom Rasieren wieder schon so müd,
noch eh ihn Post und Telefone trafen,
ist die Substanz schon leer und ausgeglüht [...]»

Die Berliner Inseln des Nachkriegs-Benn sind Kneipen. Der alte Benn braucht diese Umgebung. Der Vorsatz *«Nur nicht sich abschließen, sich immer zwischen den Dingen halten»* führt ihn am liebsten in Lokale ordinärer Art. Er gliedert sich der Umwelt, die er beobachtet, ein. So entstehen auch Insel-Gedichte wie das *Notturmo* aus dem Jahre 1950:

11 Genauer zum Verhältnis von Schmitt, Jünger und Benn in: Helmut Lethen: *Der Sound der Väter*, Berlin 2006, S.237-259.

12 Thilo Koch: *Gottfried Benn und der Rundfunk*, in: Gottfried Benn: *Das Hörwerk 1928-56*, S. 50-63.

13 Gottfried Benn: *Der Ptolemäer*, in: ders.: *SW*, Bd. 5, Stuttgart 1991, S. 14.

- 14 Gottfried Benn: Notturmo,
in: ders.: SW, Bd. 1, Stuttgart
1986, S. 243.

«Im Nebenzimmer die Würfel auf dem Holztisch,
benachbart ein Paar im Ansaugestadium,
mit einem Kastanienast auf dem Klavier tritt die Natur hinzu -
ein Milieu, das mich anspricht.

Da versinken die Denkprozesse,
die Seekrankheit, die einem tagsüber
die Brechzentren bearbeitet,
gehen unter in Alkohol und Nebulosem -
endlich Daseinsschwund und Seelenausglanz!

Auf Wogen liegen -
natürlich kann man untergehn,
aber das ist eine Zeitfrage -
doch Zeit - vor Ozeanen - ?
Die waren vorher,
vor Bewusstsein und Empfängnis,
keiner fischte ihre Ungeheuer,
keiner litt tiefer als drei Meter
und das ist wenig.»¹⁴

West-Berlin als Insel des Posthistoire

Benns Insel-Polis bietet dem *Ptolemäer* nach 1945 folgenden Anblick: «Früher Musterlager für Nordeuropa, jetzt Vorbild von Schutt, zerstörtem Karthago und den sich auflösenden Riesemetropolen aus den Urwäldern von Saigon. Geologie der Völker, Geschichtsgewalten! Von hängenden Gärten und Löwentoren zu grauer Grenzstadt, durch die die östlichen und die westlichen Karawanen zogen. Staubstürme im Sommer, mannshohe Brennessel auf den Trottoirs und, wo einst die schnittigen Verkehrsmittel fuhren, mähten sie nachts heimlich Gras für das in den Stuben verborgen gehaltene Vieh. Eine Million menschenähnlicher Lebewesen noch in den Trümmern, doch alle ohne Beruf, hinter vernagelten Fenstern, Ratten in den Lauben. Ein Gemeinwesen! Jetzt im Winter schritt ich abends manchmal durch den Schnee aufmerksam in der Mitte der Straßen, vor Frost und Windstärken barsten die Ruinen.»

Die Existenz in West-Berlin verstärkt sein Empfinden, auf unabhsehbare Zeit aus der Weltgeschichte entlassen zu sein. Am 10. Oktober 1946 schreibt er: «Immer stärker wird mein Gefühl, als ob die Stunde da wäre, in der sich etwas abzieht von der Erde [...] Es ist die Zukunftslosigkeit des Quartär, es ist hinüber. Man wird hier noch eine Weile ideologische Draperien um politisch-historische Symbole ziehn, Paravents herumstellen [...] aber es ist eigentlich zu Ende. Etwas ist nicht mehr in Ordnung.» Der Winter 46/47 ist von äußerster Härte, die Versorgung der Bevölkerung reicht nicht hin. Im Februar 1947 erneut die Klage: «Hier ist immer noch Winter u. alles hoffnungslos. Die Magistrate verkriechen sich hinter die Alliierten, diese hinter die Elemente, diese hinter das Hochland von Tibet, diese hinter den Dalai Lama u.s.w. u. wir gehen vor die Hunde».¹⁵

Inseldenken führt ins Posthistoire. An die Stelle des Denkens in historischen Prozessen treten «Erkenntnisformen des Stationären».¹⁶ Die Energien der «weißen Rasse» sind erschöpft, der Fortschrittspfeil ist zerbrochen. Es bleiben Zyklen, deren Anschauungsmaterial Benn aus «notierten Sachen», alten Beständen seiner Bibliothek und neuen Büchern über Innerasien, China, Indien und Tibet bezieht. Lesefrüchte aus Erich Ungers *Wirklichkeit, Mythos, Erkenntnis* von 1930 werden mit Sven Hedins Büchern *Eroberungszüge in Tibet* (1940) und *Im Herzen von Asien* (1903) verknüpft; Louis Bromfields Roman *The Rains came* (1937) mit Max Benses *Der Geist der Mathematik* (1939) und Bernhard Fürst von Bülow's *Denkwürdigkeiten. Erster Band: Vom Staatssekretariat bis zur Marokko-Krise* (1930). Daran klebt er Nachrichten aus Berliner Ausgaben der *Neuen Zeitung* und des *Tagesspiegel*.¹⁷ Aus diesen Materialien entsteht nach dem Modell eines Kaiserpanoramas der Wilhelminischen Epoche das *Kreisen der Kulturen um den stationären Punkt des Ptolemäers*.

Ein Papiermodell des Posthistoire – Benn hat es aus seiner Insel-lage fabriziert. Sicher konnte er sich seiner Prognose nicht sein. Darum hat er vorsichtige Klauseln der Unterbrechung eingebaut:

«Natürlich würde es hier noch Epochen geben, sogenannte historische, so sang- und klanglos trat dies Reptil «Geschichte» nicht ab –, und auch hierüber drängen sich ohne weiteres Vorstellungen

- 15 Gottfried Benn: Der Ptolemäer, in: ders.: SW, Bd. 5, Stuttgart 1991, S. 277.
- 16 Wolf Lepenies: «Gottfried Benn - Der Artist im Posthistoire», in: Walter Hinderer (Hg.): Literarische Profile – Deutsche Dichter von Grimmelshausen bis Brecht, Königstein 1982, S. 329.
- 17 Gottfried Benn: Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe Band V, Hg. von Gerhard Schuster, S. 278 ff.

18 Ebd., S. 21.

19 Das ist die zentrale These von Hans Peter Brode: Studien, S. 722 ff.

auf. Das nächste Weltbild, das man sich vorstellen konnte, würde ein Zusammenhangsversuch sein zwischen Mythenrealität, Paläontologie und Hirnstammanalyse [...]».¹⁸

Benns Inseln sind keine sicheren Orte. Auf ihnen zerfallen vielmehr alle Sicherheiten, die sonst Leuten mit festem Grund und Boden eigen sind. Schon die Etappe Brüssel war ein Ort gewesen, der zwar fern der (genauer aber: in Hörweite zu den) Schlachten war, in dem sich aber alle Ströme des nervösen Zeitalters ein letztes Mal verdichteten und Normen, die an der Front noch galten, in Benns Texten zur Erosion gebracht wurden. Wir müssen uns mit dem Paradox anfreunden, daß Benns Inseln, umgeben von Wasser, das zu Sumpf und Versteppung neigt, exzentrische Räume sind, mit schmutzigen Grenzen, die verschwimmen. Es bleibt die Insel als ein geoästhetischer Ort stationären Denkens.

Topologie des Gehirns

Und wenn Benns Inselbilder, die ptolemäische Weltscheibe, umringt von Ozeanen, die Idylle der Etappen Brüssel und Landsberg, eingekreist von Schlachten, der Berliner Kneipentisch mit seinem zugehörigen Milieu nun, wie man vermutet hat, nichts weiter wären als «bildhafte Ausfaltungen des gehirntopologischen Vorstellungsschemas»¹⁹

Mehrere Jahrzehnte kreist Benns Denken um die Gehirnbeschreibungen seiner Zeit. In der ersten Phase seiner «Hirnhund»-Prosa wird der Mensch noch von der «Hirnrinde», Sitz der rationalen Fähigkeiten, auf unstabiles Terrain geschleppt. Ende der zwanziger Jahre wird für ihn der «Hirnstamm», Träger vorbewußter, rauschhafter Elemente, zum Zentrum, umschlossen von der Hirnrinde als Peripherie. Das Raumgefüge von Zentrum und Peripherie, das Benns Werk nun prägt, findet wahrscheinlich in der Topologie des Gehirns, die der Mediziner Benn sich vorstellt, seine naturale Grundlage. Ist sie Matrix auch für Benns Inselbilder?